

111 GRÜNDE, DIE ADLER MANNHEIM ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung an
den großartigsten
Eishockeyclub
der Welt

Christian Rotter



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Christian Rotter

**111 GRÜNDE, DIE
ADLER
MANNHEIM
ZU LIEBEN**

*Eine Liebeserklärung an den
großartigsten Eishockeyclub der Welt*



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

VORWORT FOLGT

1. DIE GESCHICHTE DES CLUBS 11

Weil es in Mannheim schon immer Pioniere gab – Weil die Mannheimer schon mehr Titel hätten feiern können – Weil Mannheim schon früh den internationalen Vergleich suchte – Weil sich Mannheim aus der Zweitklassigkeit zurückkämpfte – Weil keiner so geschickt auf das Bosman-Urteil reagierte wie sie – Weil der Friedrichspark in unseren Erinnerungen weiterlebt – Weil sie ein Herz für Hamster haben

**2. DIE BEDEUTUNG DES CLUBS FÜR MANNHEIM
UND DEUTSCHLAND 29**

Weil sie das sportliche Aushängeschild Mannheims sind – Weil ihre Fans der Polizei keine schlaflosen Nächte bereiten – Weil sie die Nachwuchsarbeit in Deutschland revolutioniert haben – Weil sie ein Arbeitgeber mit Herz sind – Weil sie für Madonna ihre Kabine geräumt haben – Weil die Fans Vincent Riendeau einen magischen Moment bescherten

3. DIE GROSSEN DRAMEN UND ERFOLGE 49

Weil Peter Slapke zu Recht ein Tor gegen die Adler gab, obwohl er genau wusste, dass der Puck gar nicht drin war – Weil sie sich mit den Eisbären 1998 ein irres Finalspiel lieferten – Weil Pascal Trepanier keine Sekunde zu spät abzog – Weil sie die Grenzen des menschlichen Körpers ausloten – Weil sie zwei NHL-Teams nach Mannheim holten – Weil sie beim Spengler Cup in Davos die kanadischen NHL-Stars schlugen – Weil auch große Niederlagen zur Geschichte eines Vereins gehören – Weil sie nicht vergessen, wo sie herkommen – Weil sie eine Jahrhundert-Serie gegen Wolfsburg spielten – Weil 10.781 Fans in die SAP Arena kommen, obwohl

das Spiel in Ingolstadt stattfindet – Weil sie beim »Good Old Hockey Game« das Spiel zu ihren Wurzeln zurückführten

4. GROSSE SPIELER 83

Weil Werner Lorenz auch für einen Schwartenmagen und eine Flasche Bier alles gab – Weil Peter Obresa erfolgreich auf Rekordjagd ging – Weil Dave Silk beim »Miracle on Ice« dabei war – Weil der »kleine Messier« in Mannheim groß rauskam – Weil einigen Spielern das Mannheimer Eishockey wichtiger war als ihr Traum von der NHL – Weil Andreas Volland seinem Sohn Kevin die Stürmer-Gene in die Wiege legte – Weil sie verlorene Söhne mit offenen Armen empfangen – Weil Jiří Lala-lala-la-lala-la – Weil Jason Hall das Mannheimer Eishockey perfekt verkörperte – Weil Marcus Kuhl nicht nur auf dem Eis ein Schlitzohr war – Weil Harold Kreis zur personifizierten Vereinstreue wurde – Weil Mannheim für Alexander Serikow zur zweiten Heimat wurde – Weil die »jungen Wilden« die Herzen der Fans im Sturm eroberten – Weil die Reihe Tomlinson-Bozon-Pouget die DEL dominierte – Weil der 9/11-Überlebende Rob Cimetta offen über die Terroranschläge von New York spricht – Weil sie Stéphane Richer in Europa eine Heimat gaben – Weil Jan Alston in zwölf aufeinanderfolgenden Spielen traf – Weil Helmut de Raaf seine Titelsammlung erweiterte – Weil Robert Müller gezeigt hat, wofür es sich zu kämpfen lohnt – Weil sie Familien zusammenführen – Weil Marcel Goc und Dennis Seidenberg das Eishockey ins »Aktuelle Sportstudio« brachten – Weil sie Dennis Seidenberg zum Stanley-Cup-Sieger geformt haben – Weil sie auch mal die anderen gewinnen lassen – Weil Glen Metropolit den richtigen Weg wählte – Weil Jochen Hecht zum Exportschlager wurde – Weil Ronny Arendts Beiname »Hooligan« ein Ritterschlag ist – Weil Christoph Ullmann den Fans einen Blick unter den Helm gewährt – Weil selbst die Liebe der Spieler zu Mannheim unter die Haut geht – Weil Matthias Plachtas One-Man-Show gegen Berlin einen Eintrag in die DEL-Geschichtsbücher wert ist – Weil Dennis Endras in Mannheim seine Karriere gekrönt hat – Weil sie den »German Gretzky« bereit gemacht haben für die NHL – Weil die Spieler richtig gut aussehen

5. GROSSE TRAINER 205

Weil Heinz Weisenbachs Geistesblitz das deutsche Eishockey veränderte – Weil Ladislav Olejnik das Training revolutionierte – Weil in der Ära Olejnik zweite Plätze wie Titel waren – Weil Lance Nethery sie zum Hattrick führte – Weil Bill Stewart ein Hotelzimmer frisch tapezierte, um den Job in Mannheim zu bekommen – Weil für Bill Stewart »Zweiter zu werden so ist, wie die eigene Schwester zu küssen« – Weil sie Hans Zach aus dem Ruhestand zurückholten – Weil Geoff Ward die NHL nach Mannheim brachte – wenn auch nur für ein Jahr – Weil sie den Schweizer Silberschmied nach Mannheim holten

6. GROSSE MEISTERSCHAFTEN 239

Weil Mannheim bei der Meisterschaft 1980 kopfsteht – Weil beim Titel 1997 die Gefühle explodierten – Weil sie 2007 nahe an der Perfektion waren – Weil sie den Fangesang »Egal wie's steht« mit einem Film adelten

7. WICHTIGE MENSCHEN RUND UM DEN CLUB 255

Weil es beim »Moggl« noch »Worschtbrote« statt Catering gab – Weil ein Ex-Cop die Schiedsrichter bewacht – Weil sie einen Engel in ihren Reihen haben – Weil Giovanni Scurtis Liebe durch den Magen geht – Weil ihr Stadionsprecher »Zieht den Bayern die Lederhosen aus« erfunden hat – Weil sich Udo Scholz mit Rüdiger Storch ein Duell am Mikrofon lieferte – Weil sie einen MacGyver in ihren Reihen haben – Weil sie Fotografen-Hezen höher schlagen lassen – Weil Antti Soramies für die Fans immer live dabei ist – Weil sie Tom Severance eine Chance gegeben haben – Weil Teal Fowler jeden Job übernehmen würde, um ein Adler zu sein – Weil Daniel Hopp nie aufgehört hat, ein Fan zu sein

8. DIE FANS 299

Weil die Setzers und Bauers die Wohnungen der Spieler in Schuss brachten – Weil sie eine Oma haben – Weil sie die Kleiderfrage erleichtern – Weil sie auch einen »Manolo« hatten – Weil ihre Fans auf Leitern klettern,

um das Spiel zu sehen – Weil ihre Fans kreativ sind, um das Trikot ihres Lieblingsspielers zu bekommen – Weil sie für viele Fans der Lebensinhalt sind – Weil Amors Pfeil auch beim Eishockey trifft – Weil sie ihren Fans verrückte Abenteuerreisen bescheren – Weil für viele Fans die Nordwestkurve ein Stück Heimat ist – Weil die Fans ihrer Kreativität freien Lauf lassen können – Weil sie sogar einen Fan des Clubs aus der »verbotenen Stadt« akzeptieren – Weil sie im Internet eine »Selbsthilfegruppe« haben – Weil ihre Fans Leben retten – Weil mein erster Friedrichsparkbesuch mein Leben veränderte – Weil ich mein Hobby zum Beruf machen konnte

9. SPANNENDES UND KURIOSSES RUND UM DEN CLUB . . . 367

Weil ihre Hits Chart-Potenzial haben – Weil sie auf dem Trikot zu ihren Farben zurückgefunden haben – Weil sie Stoff für einen Krimi hergeben – Weil man »Hamstergate« nicht besser hätte inszenieren können

10. HEIMSPIELE EIN HAPPENING 377

Weil »Major Tom« Kultstatus genießt – Weil sie ihren Fans vor den Spielen richtig einheizen – Weil sie ihre Fans weder verhungern noch verdursten lassen

11. SOZIALES ENGAGEMENT DES CLUBS 393

Weil sie ein Herz für Kinder haben – Weil im November ihre Oberlippenbärte sprießen – Weil Mike Rosati weiß, wer ein echter Held ist – Weil sie mit ihrem Verein Menschen helfen – Weil sie auch als Oberkellner eine gute Figur abgeben – Weil ihre Fans Herzen zum Leuchten bringen – Weil sie die Kindervesperkirche unterstützen

DANKE 410

QUELLEN 412

Vorwort

Von Daniel Hopp

Ich erinnere mich noch sehr genau an meinen ersten Besuch im Eisstadion am Mannheimer Friedrichspark. »Hast du mal Lust, zum Eishockey zu gehen?«, wurde ich von einem Freund meiner Familie gefragt. An diesem Novembertag 1993 war es um mich geschehen. Das, was ich bei meinem ersten Eishockeyspiel erlebt habe, ist vielen Menschen so gegangen: Wenn du dich mit dem Adler-Virus infiziert hast, ist dagegen ein Leben lang kein Kraut gewachsen.

Gesänge, fröhliche Menschen, harter Sport, tief empfundene Liebe zum Club, Jubel, Trauer, Enthusiasmus – das alles zeichnet das Mannheimer Eishockey aus. Der Club ist zutiefst in den Herzen der Mannheimer verwurzelt. »Wir gehe uff' zum M'RC« – in wenigen Haushalten in Mannheim ist dieser Satz noch nicht gefallen. Kein Sportverein, keine Sportart an sich bewegt die Mannheimer mehr als die Adler.

Es beginnt zu kribbeln, wenn es Freitag, 17 Uhr, und der Spielbeginn nur noch 150 Minuten entfernt ist. Der Weg zur Arena wird zur Prozession und für jeden zur ganz persönlichen und individuellen Spielvorbereitung. Und dann beginnt »die Arbeit«. Für Spieler und Fans, eine perfekte Symbiose. Die Fans unterstützen unsere Cracks und treiben sie zu Höchstleistungen an.

Ich habe die Ehre und die Verantwortung, diesen Club seit vielen Jahren zu führen und ihm eine erfolgreiche Zukunft zu sichern. Dieser Erfolg ist heute und in Zukunft mit den Menschen verbunden. Menschen, die ihr letztes Hemd für den Club geben, den Adler auf der Haut und im Herzen tragen. Menschen, die stolz auf ihren Club sind und Spielern zujubeln, die wiederum stolz darauf

sind, den Adler auf der Brust zu tragen und Botschafter für den großartigsten Club der Welt zu sein. Menschen, die stundenlang bei Wind und Wetter vor der Arena warten, bis sich die Türen öffnen. Menschen, denen keine Reise zu weit ist, um die Adler zu unterstützen. Fans, denen kein Aufwand zu groß ist, um eine neue Choreografie anzufertigen.

Das Gefühl, unsere Fans am Ende einer Saison mit einem Titel zu belohnen, treibt uns alle an. Das befeuert uns. Spieler, Trainer, Management, Geschäftsstelle – wir alle lieben den Club und tun alles für seinen Erfolg. Es sind die vielen kleinen Geschichten, die unsere Adler zum großartigsten Club der Welt machen. Von den Helfern im Hintergrund, den Fans mit den wundervollen Choreografien bis hin zu den Spielern, die um Tore und Punkte kämpfen. Es erfüllt mich mit Stolz, wie sehr die Menschen zu unserem Club stehen. Wir wissen um unsere großartige Tradition, die wir pflegen. Gleichzeitig wollen wir familiär, nahbar, aber auch fortschrittlich und modern sein. Manchmal ist das ein Spagat, aber für diesen Club ist kein Weg zu weit, keine Mauer zu massiv und kein Aufwand zu hoch.

Jeder hat seinen ganz persönlichen Grund, die Adler zu lieben. Viele auch mehrere. Darum geht es in diesem Buch. Meine Liebe wurde an einem Tag im November 1993 entfacht. Es war ein Tag, der mein Leben bestimmen sollte. Ein Tag, den ich nicht missen will.

*Daniel Hopp,
Gesellschafter der Adler Mannheim*

KAPITEL 1

Die Geschichte des Clubs





Weil es in Mannheim schon immer Pioniere gab

Was hat ein erfolgreicher Ruderer mit der Geschichte des Mannheimer Eishockeys zu tun? Jede Menge, wie ein Blick in die Gründungsjahre zeigt. Hugo Strauß war ein erfolgreicher Sportler. Zusammen mit seinem Vereinskollegen Willi Eichhorn vom Mannheimer RC von 1875 wurde er 1935 im Zweier ohne Steuermann Zweiter bei den deutschen Meisterschaften. Dieser Erfolg spornte Strauß, der am 25. Juni 1907 in Mannheim geboren wurde, noch mehr an. Ein Jahr später stand das Mannheimer Duo ganz oben auf dem Podest und löste damit das Olympia-Ticket. Bei den umstrittenen Sommerspielen in Berlin, die das Nazi-Regime 1936 zu Propagandazwecken ausschachteten, landeten die Mannheimer den großen Coup: In 8:16,1 Minuten verwiesen sie Dänemark mit einem Vorsprung von über drei Sekunden auf den zweiten Platz.

Obwohl Strauß nicht über Popularität klagen konnte¹, legte er sich nicht nur in die Riemen – sondern auch für die Gründung des MERC mächtig ins Zeug. Noch vor seinem Olympiasieg hatte er Nägel mit Köpfen gemacht und gemeinsam mit Thilde Schitzler eine Rollschuh-Abteilung auf die Beine gestellt, aus der quasi der MERC hervorging: Der 19. Mai 1938 gilt als Geburtsstunde des Vereins, bei der Versammlung unter Vorsitz von Hugo Strauß hoben 83 Gründungsmitglieder an diesem Tag in der Gaststätte der Rhein-Neckar-Halle den Mannheimer Eis- und Rollsport-Club aus der Taufe².

Bis die ersten Pucks über Mannheimer Eis flitzen konnten, dauerte es aber noch eine ganze Weile. Das Stadion, das später zur Kultstätte wurde, musste nach Plänen des renommierten Architekten Richard Pabst, der auch für das Olympiastadion in Garmisch-Partenkirchen verantwortlich zeichnete, erst noch gebaut werden.

Am 19. Juli 1938 erfolgte der erste Spatenstich. Am Samstag, 4. Februar 1939, wurde Richtfest im Friedrichspark gefeiert, in dem der MERC 1980 den ersten Titel gewann und in dem die Adler nach Gründung der Deutschen Eishockey Liga die Meisterschaften 1997, 1998, 1999 und 2001 folgen lassen sollten. Die *Neue Mannheimer Zeitung* jubilierte am 31. Januar 1939: »Dornröschen wird sich einen anderen Platz zum Schlafen suchen müssen.«

Sportliche Erfolge waren in der Gründungszeit allerdings noch weit entfernt – ganz weit. So spricht es Bände, dass beim ersten Spiel im Friedrichspark an jenem 4. Februar 1939 keine Mannheimer Mannschaft auf dem Eis stand. Stattdessen lieferten sich die Düsseldorfer EG und der Krefelder EV vor immerhin 5000 Zuschauern einen Demonstrationswettkampf, den die DEG mit 2:1 gewann. Und auch die erste Partie mit Mannheimer Beteiligung war etwas ganz Besonderes. Gegen den deutschen Meister SC Riessersee griff der MERC auf Unterstützung des SC Forsthausstraße Frankfurt zurück – und kassierte dennoch ein 0:11. Als man es ganz alleine gegen die übermächtigen Bayern probierte, setzte es gar eine 1:15-Schlappe. All das hielt die Mannheimer aber nicht davon ab, zahlreich in den Friedrichspark zu pilgern. Auch dass sie dort kein Dach über dem Kopf hatten, störte sie nicht. Es überwog die Freude, dass endlich auch in Mannheim Eishockey gespielt werden konnte. Dass die Anfangsphase eine Zeit der Improvisation war, nahmen die Kurpfälzer mit Geduld und einer Portion Humor. Überliefert ist beispielsweise, dass sich Heinz Benkert, der in der Saison 1938/1939 das MERC-Tor hütete, als Schlussmann des Heidelberger Hockey-Clubs auf das Abenteuer Eishockey einließ. Mit dem Schlittschuhlaufen haperte es derart, dass er sich beim Seitenwechsel entweder an der Bande entlang hangelte oder von zwei Mannschaftskameraden gestützt werden musste³. Doch aller Anfang ist eben schwer. Wie sich später herausstellen sollte, haben sich die Mühen der Pioniere des Mannheimer Eishockeys gelohnt.



Weil die Mannheimer schon mehr Titel hätten feiern können

Einen Tag würden die Fans der Mannheimer Adler am liebsten aus ihrem Gedächtnis streichen: den 22. April 2012. An diesem Sonntag ging für viele eine Welt zugrunde. Die Mannschaft von Trainer Harold Kreis führte in der »Best-Of-Five«-Finalserie gegen die Eisbären Berlin mit 2:1-Siegen und lag im vierten Duell in der heimischen SAP Arena 14 Minuten vor Schluss schon mit 5:2 in Führung – am Ende jubelten die Hauptstädter. Dieser Titel wurde im wahren Sinne des Wortes verspielt, in der Geschichte des Mannheimer Eishockeys gibt es allerdings auch Meisterschaften, die ihnen durch äußere Umstände aus den Händen gerissen wurden.

Nach der Vereinsgründung 1938 dauerte es nicht lange, bis der MERC in den Kampf um die deutsche Meisterschaft eingriff. In einer der vier Dreier-Gruppen, die ins Titelrennen gingen, fertigten die Blau-Weiß-Roten den Berliner Schlittschuhclub am 24. Januar 1942 mit 11:0 ab. »Diese Sensation schlug den Mannen des TSV Weißwasser derart aufs Gemüt, dass sie erst gar nicht die Reise zur fälligen Partie nach Mannheim antraten.«⁴ Neben dem MERC zogen die EG Wien, der SC Riessersee und der LTTC Rot-Weiß Berlin ins Halbfinale ein, es fehlten nur noch zwei Siege, um sich erstmals die nationale Krone aufzusetzen. Doch in einer vom Zweiten Weltkrieg geprägten Zeit spielte der Sport eine untergeordnete Rolle. In den Kriegswirren bekamen Wien und Riessersee keine Mannschaften mehr zusammen, Berlin und Mannheim sollten den deutschen Meister unter sich ausmachen – es kam anders. Als die MERC-Spieler schon ihre Siebensachen packten, um sich am 22. März 1942 in der Hauptstadt ein sportliches Denkmal zu errichten, erfolgte ganze 24 Stunden vor dem ersten Bully die Absage der Meisterschaftspartie. »Für Sportvereine, die eine weitere Anreise

als 200 Kilometer zur Austragung eines Spieles haben, gilt ab sofort Beförderungsverbot mit der Reichsbahn«⁵, wurde den Mannheimern unmissverständlich mitgeteilt. Gemäß einer Verordnung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und des Reichsverkehrsministeriums über die Einschränkung des Reiseverkehrs drohten Reisenden, die privat mit der Reichsbahn fuhren, schwere Strafen bis hin zur Einweisung in ein Konzentrationslager.

Die Enttäuschung war groß. In der neuen Saison, die für einige Jahre die letzte bleiben sollte, nahm der MERC den nächsten Anlauf. Nach Siegen gegen Düsseldorf und den Berliner SC standen die Mannheimer erneut im Halbfinale. Hätten sie sich hier gegen den LTTC Rot-Weiß Berlin durchgesetzt, wären sie im Endspiel auf den SC Riessersee getroffen, der sich mit 1:0 gegen den AC Klagenfurt durchsetzte. Das zweite Halbfinale, das auf den 20. Februar 1943 terminiert worden war, fand aber nicht mehr statt – der Krieg ließ die Mannheimer Träume jäh zerplatzen. Am 17. Februar flatterte die Depesche mit der Absage des Spiels ins Haus: »Wegen einer Reichsveranstaltung muss das für Samstag angesetzte zweite Vorschlussspiel um die Deutsche Eishockey-Meisterschaft entfallen.«⁶ Einen Tag später verkündete Reichspropagandaminister Joseph Goebbels den totalen Krieg, dem viele Menschen zum Opfer fielen. Auch die Quadratesstadt blieb nicht verschont. Bei einem Luftangriff am 5. Juni 1943 wurde der Friedrichspark schwer getroffen. Mütter und Väter trauerten um ihre Kinder, Kinder um ihre Eltern. Die Stadt lag in Schutt und Asche – und mit ihr das Mannheimer Eishockey in Trümmern.

Nach dem Krieg musste es weitergehen. Die Mannheimer bangten um ihr Eisstadion, für einen Wiederaufbau fehlten die finanziellen Mittel. Doch da es zwar am nötigen Kleingeld mangelte, die Idealisten aber nicht ausgingen, blieb das Eishockey in Mannheim nicht lange am Boden liegen. Mit den Namen Karl Buchner und Wolfgang Lehr, der bis zum Ende der Saison 1950/1951 auch das Traineramt übernahm, war der Wiederaufbau eng verbunden.

Weil Mannheim schon früh den internationalen Vergleich suchte



Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Meisterschaftsspiele rar gesät. In der Aufstiegsrunde zur Oberliga traf der MERC vom 14. bis 16. November 1952 auf gerade einmal zwei Teams – und landete nach Niederlagen gegen Schwenningen (0:5) und Miesbach (0:22) ohne Punkt und mit 2:27 Toren abgeschlagen auf dem letzten Platz. Da die Anzahl der Gegner überschaubar blieb – in der Saison 1956/1957 kämpften neben Mannheim nur fünf weitere Vereine um den Sieg in der Oberliga-Vorrundengruppe West, in der Endrunde folgten lediglich acht weitere Spiele –, fieberten die Fans den internationalen Vergleichen entgegen: 1956 feierte der Industriepokal Premiere im Friedrichspark. Bei seiner ersten Auflage fand er an den beiden Weihnachtsfeiertagen statt, später wurde er der Saison vorgeschaltet.

Gleich die Premiere wurde begeistert aufgenommen. Der tschechische Meister Roter Stern Brünn nahm die Mannheimer beim 16:1 nach allen Regeln der Kunst auseinander, begeisterte mit seinen technischen Kabinettstückchen und hob den Eishockeysport in den Status von Kunstempor. Und die Gäste zeigten sich generös: In der letzten Spielminute durfte Erich Konecki den Ehrentreffer für den MERC erzielen. Immerhin sicherten sich die Blau-Weiß-Roten mit einem 4:1 gegen Norrahamar den zweiten Platz. Dass dem schwedischen Team noch das Spiel gegen Brünn (2:15) in den Knochen steckte, das nur wenige Stunden zuvor ausgetragen worden war – Schwamm drüber! Nur ein Jahr später sicherte sich der MERC den Industriepokal. Nach einem 5:4-Erfolg gegen den SC Zürich besiegte die Mannschaft von Trainer Toni Kartak nach Toren von Erich Konecki (5), Kurt Sepp, Bruno Guttowski und Sigi Mayr den mit Profis besetzten HC Inter Milano mit 8:6. 1959 war der MERC erneut drauf und dran, den Titel zu holen. Nach einem

8:5-Erfolg gegen den SC Zürich lagen die Gastgeber im Finale gegen den ACBB Paris schon mit 3:1 in Führung, doch die Franzosen retteten sich in die Verlängerung. Die Zuschauer, die wegen des spannenden Spiels gerade noch hellauf begeistert waren, stimmten kurz darauf ein gellendes Pfeifkonzert an. Da die Franzosen ihren Zug zurück nach Paris erreichen mussten, der kurz nach Spielende abfuhr, musste das Los über Sieg und Niederlage entscheiden – und hier waren die Gäste glücklicher.

Noch lange bevor die Adler in der European Trophy oder der Champions League ihre Kräfte mit anderen europäischen Spitzenteams maßen, lud der Mannheimer Eishockey-Verein immer wieder hochkarätig besetzte Gegner in den Friedrichspark ein. So traf der MERC am 3. Dezember 1955 auf die B-Nationalmannschaft der UdSSR. Vor 6000 Zuschauern zog er klar mit 1:8 den Kürzeren, Hans Schneiders erzielte im Schlussdrittel den einzigen Mannheimer Treffer. Russlands Trainer Anatoly Tarasow schenkte dem damals 25-jährigen Verteidiger Wiktor Tichonow das Vertrauen, der später mit ZSKA Moskau eine Dynastie gründen und die sowjetische Nationalmannschaft zu drei Olympiasiegen (1984, 1988, 1992) und acht WM-Titeln führen sollte. Tichonow stand aber auch beim legendären »Miracle on Ice« hinter der Bande, als die UdSSR bei den Olympischen Winterspielen 1980 in Lake Placid gegen eine von Herb Brooks trainierte amerikanische College-Auswahl mit 3:4 verlor.

GRUND 4

Weil sich Mannheim aus der Zweitklassigkeit zurückkämpfte



Keine Frage: Die Saison 1970/1971 ging als eine der bittersten in die Geschichte des Mannheimer Eishockeys ein. Der MERC stieg nicht einfach aus dem Oberhaus ab – er rauschte in die Zweit-

klassigkeit. Ganze sechs Punkte aus 36 Spielen – die Bilanz hätte trostloser kaum sein können. Trainer Ulrich Finger, der während der Runde von Bruno »Bubi« Guttowski abgelöst wurde, stand keine wettbewerbsfähige Mannschaft mehr zur Verfügung. Der Verein hatte sich mit der Überdachung des Friedrichsparks ganz offensichtlich finanziell übernommen, hatte lieber Geld in die Infrastruktur als ins spielerische Personal gesteckt. Im Katalog zur Jubiläumsausstellung »75 Jahre Eishockey in Mannheim« heißt es dazu süffisant: »Zwar standen sowohl die Zuschauer als auch die Spieler erstmals im Trockenen, aber das für die nächsten Jahre in der Zweiten Liga.«⁷

Die Abstiegsaison war eine Spielzeit zum Vergessen. Die sportliche Talfahrt spiegelte sich auch in den Zuschauerzahlen wider. Gerade einmal 1000 Fans erlebten am 4. Oktober 1970 im Friedrichspark das 7:4 gegen Kaufbeuren mit. Statt weiterer Siege waren danach eher Klatschen an der Tagesordnung, nicht selten blamierte sich das letzte Häuflein Aufrechter bis auf die Knochen. In Düsseldorf lagen die Blau-Weiß-Roten einmal schon nach dem ersten Drittel mit 1:7 zurück. 4:12 in Augsburg, 3:10 in Garmisch, 1:9 in Füssen – mit solchen Ergebnissen mussten sich die MERC-Fans arrangieren. Selbst gegen die anderen Kellerkinder Krefeld, Kaufbeuren und Bad Nauheim waren die Blau-Weiß-Roten Punkte-lieferanten. Erst im Februar 1971 gab es wieder zwei Erfolge zu verzeichnen – 9:3 gegen Augsburg und 8:6 gegen Bad Nauheim vor gerade einmal noch 300 Zuschauern!

Die mageren Jahre begannen. Die Gegner hießen Deilinghofen statt Füssen oder Düsseldorf. Ja, es gab positive Erlebnisse wie ein 2:1 in Regensburg mit neun Mann, diese waren aber selten. Es sollte bis zur Saison 1976/1977 dauern, ehe der MERC den nächsten ernsthaften Angriff Richtung Bundesliga startete. Der Kaufmann Helmut Müller übernahm im August 1976 die Geschicke des Vereins, er bildete mit Trainer Heinz Weisenbach ein kongeniales Duo. Die Fans strömten wieder in den Friedrichspark, die Rückkehr in

die Beletage schien zum Greifen nah, doch nach einer Schwächephase stand unterm Strich nur der vierte Platz zu Buche.

Müller ließ sich nicht entmutigen, der MERC-Boss begriff den Rückschlag als Herausforderung. Nächstes Jahr, neuer Anlauf – so hieß die Devise. Weisenbach ließ seine Kontakte nach Füssen spielen und lotste Torhüter Matthias Hoppe nach Mannheim, zudem schlug die Geburtsstunde von Peter Obresa und Joachim Casper. Und doch, es sollte nicht ganz reichen, Augsburg war zu stark, es sprang nur der zweite Platz heraus. Doch dieser war, wie sich noch herausstellen sollte, Gold wert. Im Juni 1978 stand definitiv fest, dass die Bundesliga aufgestockt wird, in Mannheim floss Champagner statt Tränen. Der Grundstein für die erste Meisterschaft zwei Jahre später war gelegt.

GRUND 5



Weil keiner so geschickt auf das Bosman-Urteil reagierte wie sie

Der Hintern schmerzte vom vielen Sitzen, der Rücken tat weh. Marcus Kuhl und Lance Nethery hatten aber ein Ziel vor Augen. Eines, das sie die Strapazen vergessen ließ – und das sie in Winkel des Kontinents brachte, die sie vorher kaum gekannt hatten, und die sie später nie wieder besuchen sollten. Marcus Kuhl und Lance Nethery waren auf einer Mission.

Einer Mission, die am 15. Dezember 1995 begann. An diesem Tag erschütterte ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs die Sportwelt in ihren Grundfesten. Nach einer Klage des belgischen Fußballers Jean-Marc Bosman durften Sportler künftig nach Auslaufen ihres Vertrags ablösefrei wechseln. Zudem wurden Ausländerbeschränkungen für EU-Bürger innerhalb der Europäischen Union für ungültig erklärt.

Kuhl, der Manager, und Nethery, der Trainer, reagierten darauf mit einer Mischung aus Wagnis, Weitsicht, Draufgängertum, Innovation und Risikobereitschaft. Sie setzten sich ins Auto und starteten durch zu einer Scoutingtour quer durch Europa. 25.000 Kilometer spulten sie ab, diese Zahl ist Nethery im Gedächtnis geblieben. »Ich war zwei Monate lang nicht zu Hause«, ergänzt Kuhl. Die beiden brachten Spieler mit, die das Gerüst der Meisterteams 1997 bis 1999 bilden sollten: Mike Rosati aus Italien, Martin Ulrich und Dieter Kalt aus Österreich, Christian Pouget aus Frankreich, und ja, mit Mike Pellegrims holten sie sogar einen Belgier nach Mannheim. Nur Bruno Zarrillo, der zur Kölner Tormaschine werden sollte, ging ihnen durch die Lappen. Der Italiener fiel wegen seiner schlitsschuhläuferischen Defizite durchs Raster.

»Wir waren der Meinung, dass es auch in kleineren Eishockey-Ländern drei, vier gute Spieler gibt, die uns weiterbringen«, erklärt Kuhl und veranschaulicht die Vorgehensweise am Beispiel Pellegrims: »Wir haben ihn in Reims spielen sehen und gleich gedacht: Mensch, der läuft ja wie ein Finne! Wir haben ihn direkt unter Vertrag genommen. Im ersten Jahr hat ›Pelle‹ 30.000 Mark verdient, das war nicht die Welt. Damit konntest du nicht viel falsch machen, obwohl der Betrag für uns kein Pappenstiel war. Wir waren zu diesem Zeitpunkt ja nicht auf Rosen gebettet, saßen ja noch auf einem Schuldenberg. Während andere DEL-Clubs munter Finnen, Schweden oder Russen aus den großen Eishockey-Nationen verpflichteten, mussten wir uns anderswo umsehen.«

Kuhl und Nethery waren schnell vom Team überzeugt, das auf dem Papier stand. Nun galt es, das Mannheimer Umfeld von diesem Wandel in der Personalpolitik zu überzeugen, schließlich hatten sich doch gerade die »jungen Wilden« in die Herzen der Adler-Fans gespielt. »Wir brauchten nur den Mut, ihn (*Pellegrims, Anmerkung des Autors*) zu verpflichten – und haben für diesen Mut anfangs viel Kritik bekommen«⁸, erinnert sich Nethery. Bei einer fast schon legendären Pressekonferenz im Sommer 1996 im Restaurant »Lind-

bergh« am Mannheimer Flughafen stellten die sportlichen Macher ihre Pläne vor – und gaben bekannt, dass sie sich von einigen Spielern trennen werden. Kuhl und Nethery wurden fast schon für verrückt erklärt, weil niemand etwas mit den neuen Namen anfangen konnte. »Wir sind damals auf großes Unverständnis gestoßen, weil es im Jahr zuvor doch so gut gelaufen war. Wir waren uns aber sicher, dass die neue Truppe voll einschlagen würde. Wenn ich mir das Mannschaftsbild anschau«, sagt Kuhl, dreht sich in seinem Sessel um und schaut auf die Stars von damals, die über ihm an der Wand hängen, »das waren nur Granaten!«

Die Adler – und das darf nicht vergessen werden – hatten auch ein wenig Glück. Die Düsseldorfer EG konnte gar nicht so kompromisslos auf das Bosman-Urteil reagieren, weil viele Spieler wie Gerd Truntschka oder Didi Hegen langfristige Verträge in der Tasche hatten. Und während DEG-Coach Hardy Nilsson die Hände gebunden waren, rieben sich Kuhl und Nethery ebenjene, als sie im Ferienhaus des Trainers in Florida saßen und die alte Mannschaft mit dem neuen Team Position für Position verglichen: »Mike Rosati für Bibi Appel als Nummer eins im Tor, Mike Pellegirims für Jörg Hanft, Dieter Kalt für David Musial, Christian Pouget für Chris Straube und so weiter: Lance und ich haben uns angeschaut und festgestellt: Die neue Mannschaft ist fünfmal besser, nein, sie ist zehnmal besser als die alte. Wir hatten ja schon mit den ›jungen Wilden‹ die Großen ab und zu geschlagen, nach diesem Quantensprung bei der Qualität waren wir davon überzeugt: Wir werden deutscher Meister, keiner kann uns schlagen«, erinnert sich Kuhl mit glänzenden Augen. Während der Saison fügten die Mannheimer mit Philippe Bozon das nächste entscheidende Puzzlestück hinzu.

Die Adler machten aber nicht den Fehler, alle Identifikationsfiguren vor die Tür zu setzen. Harry Kreis führte die Mannschaft, mit Jochen Hecht oder Alexander Serikow ergänzten starke deutsche Spieler den Kader. Mit Stéphane Richer und dem zweifachen

Stanley-Cup-Champion Paul Stanton hatte der Club schon im Vorjahr zwei Top-Ausländer nach Mannheim gelotst, nun sollte Dave Tomlinson voll einschlagen. Auch der zunächst an Berlin ausgeliehene Rob Cimetta entwickelte sich zu einem der vielen Publikumsliebblinge. »Wir hatten ein richtig gutes Paket geschnürt«, sagt Kuhl. 25.000 Kilometer auf europäischen Straßen mit taubem Hintern und schmerzdem Rücken hatten sich ausgezahlt. Von diesem Kuchen – wie es Kuhl gerne ausdrückt – konnten die Adler drei Jahre lang leben.

GRUND 6



Weil der Friedrichspark in unseren Erinnerungen weiterlebt

Kultstätte. Dieses Wort fällt zwangsläufig, wenn das alte Mannheimer Eisstadion thematisiert wird. Was hat die Atmosphäre im Friedrichspark ausgezeichnet? Warum fangen die Augen der Fans an zu leuchten, die das Privileg genießen durften, damals dabei gewesen zu sein? Die nicht nur Geschichten über das Eisstadion hören, sondern selbst Teil dieser Geschichten sind. Denn nicht das Stadion mit seinen Stützpfählern, seinen unzureichenden sanitären Einrichtungen, seinen oft beschlagenen Scheiben an sich hat für das einzigartige Flair gesorgt. Ja, all das gehörte dazu. Doch es waren die Menschen, die den Friedrichspark zu dem gemacht haben, was er seit seiner Eröffnung am 19. Februar 1939 bis zur emotionalen Abschiedsparty am letzten April-Wochenende 2005 war – und wie er heute in den Erinnerungen vieler weiterlebt.

Der Friedrichspark war eine Begegnungsstätte. Hier hat man sich verabredet, Freunde getroffen, mit denen man nach den Spielen noch um die Häuser zog. Es gab keine Smartphones, auf die jeder starrte. Nein, er war ein Hort der Kommunikation. Als Super-Stür-

mer Philippe Bozon einmal gefragt wurde, welche Erinnerungen er an den Friedrichspark habe, antwortete er, dass er es einfach nicht fassen konnte, dass so viele Fans schon Stunden vor dem ersten Bully im Stadion waren – lange vor den Spielern.

Unvergessen ist Eisgott Reiner, der die Mächte beschwor, Mannheim einen Sieg zu schenken. Puck-Wirt Moggl gehörte zum Inventar genau wie die Schorle-Fahne hinter dem Tor, die nicht nur zu »Ahoi, ahoi, ahoi, vum Neckar in de Roi ahoi« geschwenkt wurde. Auf der Stirnseite der Stehplätze ließ der Trompeter die bekannte Jagd-Tonfolge erklingen, auf die er ein »Attacke-Scheiß-Schalke« zu hören bekam. Dabei hatten die wenigsten etwas gegen die Königsblauen. Oder der Bananen-Mann, der auch bei Minusgraden mit Verhandlungsgeschick sein tiefgefrorenes Obst an den Mann brachte. Manchen klingeln immer noch die »Brezele, Brezele«-Rufe seines Geschäftskollegen in den Ohren. Oder die erste Tormusik, die je durch den Friedrichspark hallte: Van Halens *Jump*.

Es gab Spiele, in denen der Ausdruck »das Stadion platzte aus allen Nähten« die wirklichen Verhältnisse nicht im Entferntesten wiedergab. Partien mit bis zu 12.000 Fans waren zwar nicht die Regel, aber eben auch keine Seltenheit, dabei wurde das Fassungsvermögen aus Sicherheitsgründen doch auf 8.200 Zuschauer beschränkt. »Einmal standen die Leute Brust an Brust seitwärts, um was vom Spiel mitzukriegen«⁹, erinnert sich Harold Kreis, immer noch ungläubig. Es gehörte zum Bild des Stadions, dass Fans auf Leitern oder Styroporklötzen standen, um etwas sehen zu können. Dumme Sprüche musste sich deswegen niemand anhören, stattdessen half man sich, man organisierte sich. Jeder hatte »seinen« Platz, das Possessivpronomen trifft das Anspruchsdenken perfekt. Vieles erinnerte an eine gut geführte Gemeinde: In den Blöcken gab es einen Bürgermeister, einen Kulturausschuss, einen Wirtschaftsminister.

Die Spieler, die über das Eis schlitterten, bevor dieses 1969 komplett überdacht wurde, durften sich als wahre Helden fühlen. Wer-

ner Lorenz, der seine Knochen als Spieler für den MERC hinhielt und nach seiner aktiven Karriere viele Ehrenämter im Verein übernahm, kann ein Lied von den Verhältnissen singen: »Das war eine Katastrophe in den Umkleidekabinen. Wir mussten für warmes Wasser unser Holz und unsere Kohle selber mitbringen. Bei Regen oder Schneefall sind die Lampen geplatzt, dann wurde das Spiel unterbrochen, man hat das Glas weggefegt und weitergespielt.«¹⁰

Marcus Kuhl und Jochen Hecht sind in Mannheim aufgewachsen, sie haben alle MERC-Nachwuchsmannschaften durchlaufen. »Ich habe eine ganz enge Beziehung zum Friedrichspark«, sagt Kuhl. Trotz aller nostalgischen Gefühle betont der Mann, der das Stadion aus Fan- und Managersicht erlebt hat: »Wenn die Familie Hopp die SAP Arena nicht gebaut hätte, gäbe es die Adler in der jetzigen Form in Mannheim sicher nicht mehr – vielleicht als Zweitligist oder Oberligist.«

Hecht – Baujahr 1977 – hat zwar die ganz alten Friedrichsparkzeiten nicht miterlebt, doch auch der 892-fache NHL-Spieler hat persönliche Erlebnisse im Mannheimer Eisstadion gesammelt: »Die Kabinen für den Nachwuchs waren unten im Keller, dort gab es keine Lüftung. Die Gerüche waren – lassen wir das lieber! Vor dem Training hat man seine Schlittschuhe besser einmal umgedreht und sie geschüttelt, um zu sehen, was rausfliegt. Es war doch immer wieder mal Ungeziefer drin. Manchmal bist du in die Kabine gekommen, hast es rascheln hören, und dann sind die Mäuse in alle Richtungen davongeflitzt.«

Klar, der Friedrichspark war marode, er war ein Fass ohne Boden. Und das fast vom ersten Spatenstich an. Als sich der Verein mit der Überdachung finanziell überhoben hatte, musste er dies Anfang der 1970er mit dem Zweitliga-Abstieg bezahlen. Immer wieder wurden Löcher geflickt, viele in Eigenleistung. 1988 strichen beispielsweise die Fanclubs Treppen, Aufgänge und Stützpfeiler in Blau-Weiß-Rot. Die Anhänger waren wie in wohl keinem anderen Stadion Teil des Spiels. »Dreiviertel der Fans standen – und

somit natürlich auch direkt hinter uns Spielern. Sie haben Dinge mitgebracht, auf die sie sich stellen konnten, um etwas zu sehen. Manchmal musste sogar der Cola-Rot-Kanister herhalten. Bei Derbys drängten sich die Leute vor dem Tor mit der Eismaschine in Zehnerreihen mit fast null Sicht – nur um später sagen zu können, dass sie dabei gewesen sind«, hat auch Hecht dem Friedrichspark in seinen Gedanken ein Denkmal gesetzt.

Als Stéphane Richer aus Nordamerika nach Mannheim kam, war er geschockt, als er den Friedrichspark zum ersten Mal sah. Ein offenes Stadion? Schnell lernte der Frankokanadier seine neue Heimspielstätte aber lieben. Wäre damals schon der wertvollste Spieler ausgezeichnet worden, wäre manches Mal die Wahl auf das Stadion gefallen – und mit ihm auf die Fans, die den Gegner niederschrien, die eigene Mannschaft bis zur Heiserkeit anfeuerten und dem Schiedsrichter einen ungemütlichen Abend besorgten. »Unser Gegner haben es gehasst, im Friedrichspark spielen zu müssen. Heute sagt man ja, der Iserlohner Seilersee sei ein Hexenkessel. Aber die Stimmung im Friedrichspark hat das um Längen getoppt«, betont Richer, der in Harold Kreis einen Unterstützer findet: »Ja, als wir im Sommer bei 32 Grad im Friedrichspark trainieren mussten, haben wir uns vielleicht das eine oder andere Mal ein kälteres Stadion gewünscht, den Riesen-Heimvorteil hätten wir aber nie und nimmer dagegen eingetauscht. Es gab Spiele, da hat der Friedrichspark gebebt. Er war eine Festung, wer will nicht gerne in seiner eigenen Festung spielen?«

Doch der Zahn der Zeit nagte weiter am Stadion, in dem Cat Stevens, Stevie Wonder oder Bob Dylan spielten, in dem die Star-Wars-Filme gezeigt wurden, in dem auch mal eine Erotikmesse stattfand. Im Sommer 2000 – gerade hat die Familie Hopp das Mannheimer Eishockey vorm Aus bewahrt – lief das Fass über. Ein Rohr war defekt, die Abflüsse waren verstopft, wieder musste Flickschusterei betrieben werden. Spätestens jetzt stand der Entschluss fest. Ein neues Stadion muss her, um die Zukunft der Adler zu sichern. 2001 wurde

unter Trainer Bill Stewart die letzte Meisterschaft im Friedrichspark gefeiert, am 17. April 2005 sah die Kultstätte ihr letztes DEL-Spiel. Im zweiten Play-off-Finale verloren die Adler mit 0:4 gegen die Eisbären Berlin. »Es ist fantastisch, dass wir dem Friedrichspark in seinem Abschiedsjahr nochmals eine Finalserie ermöglichen konnten. Schade, dass es nicht für den Titel gereicht hat«¹¹, sagte der damalige Adler-Trainer Richer. Ein emotionales Abschiedsfest bekam das Eisstadion Ende April 2005. »Bye Bye Friedrichspark« hieß die Fete, die niemand je vergessen wird, der dabei war. Zur Melodie von *Sierra Madre* verneigten sich die Fans ein letztes Mal vor ihrem Wohnzimmer: »Danke, danke Friedrichspark« sangen jene, deren Stimmen noch nicht versagt hatten. Ikonen von damals spielten auf dem Eis. Fast die ganze 1980er-Meistermannschaft war da. Sie verabschiedeten den Friedrichspark wie einen guten Freund. Es wurde gelacht, und es wurde geweint. Später sollten hier die Inlinehockeyspieler des ISC Mannheim eine Heimat finden, in der SAP Arena trägt die Fankneipe den stolzen Namen »Friedrichspark«. Am 29. und 30. April 2005 trafen sich die Mannheimer Eishockey-Fans aber zum letzten Mal im »richtigen« Friedrichspark. Sie unterhielten sich, erinnerten sich – und sie sorgen mit ihren Geschichten noch heute dafür, dass der Friedrichspark ewig weiterlebt.